

Frédéric Krier

... und vergib uns unsere Schuld

Zu David Graebers *Debt. The First Five Thousand Years*

Anfang Februar waren meine Lebensgefährtin und ich in Nordholland unterwegs. In Groningen waren wir recht erstaunt über einen jungen Herrn, der bei den zu der Zeit herrschenden arktischen Temperaturen (um die -10°C) doch tatsächlich *barfuß* durch die Straßen lief. Nach kurzer Zeit erblickten wir dann sein Ziel: er marschierte schnurstracks auf eine Ansiedlung von fünf Armeezelten zu, über der ein Banner mit der Aufschrift „Occupy Groningen“ gehisst war.

Der aus zweiter Hand gewonnene Eindruck wurde hier sozusagen empirisch bestätigt: Occupy als Ansammlung von *bohèmiens*, Kleinbürgern auf Sinnsuche, Alt- und Jung-hippies, die im umgekehrten Verhältnis zu ihrer numerischen Stärke von den Medien¹ gefeiert werden und wohlwollende Zustimmung von den gesellschaftlichen Eliten erhalten², was andererseits die örtlichen Autoritäten nicht davon abhält, den Hokuspokus bisweilen mit Einsatz der Staatsgewalt zu unterbinden. Kurz, „Occupy Wall Street“ und ihre Nachahmer erscheinen als neuestes Symptom der fortgeschrittenen Dekadenz der antikapitalistischen Linken³.

Umso überraschender ist angesichts dieses Eindrucks, dass einer der maßgeblichen Initiatoren der „Occupy Wall Street“-Proteste und – laut der Zeit – ihr „intellektueller Superstar“⁴, David Graeber, mit *Debt. The First Five Thousand Years*⁵ ein Buch vorlegt, das eine erstaunliche Fülle an Material bietet und über weite Strecken durchaus wissenschaftlichen Standards gerecht wird. Allerdings sollte man sich im Kontext der aktuel-

len Schuldenkrise keine Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Staatsschuld und Wirtschaftskrise seit den alten Sumerern erwarten. Wer etwa glaubt, eine linke Antwort auf den Bestseller *This Time is Different* von Rogoff und Reinhart⁶ in den

„Ein ungeheures Schuldbewusstsein, das sich nicht zu entschuldigen weiß, greift zum Kultus, um in ihm diese Schuld nicht zu sühnen, sondern universal zu machen [...]“
Walter Benjamin

Händen zu halten, wird von dem Buch enttäuscht werden. Der Anthropologe Graeber, dessen Lehrstuhl in Yale 2005 wohl aufgrund seines politischen Engagements nicht verlängert wurde, befasst sich nur am Rande mit der Staatsfinanzierung mittels Schulden. Vielmehr bietet er eine umfassende Kulturgeschichte über das gesellschaftliche Phänomen der Schuld – verstanden sowohl im ethisch-religiösen als auch im ökonomischen Sinne. Ähnlich wie Walter Benjamin im Fragment „Kapitalismus als Religion“ geht Graeber von einer religiös-kultischen Funktion der Schuld aus, die im Kapitalismus wesentliches Element der Sicherung von gesellschaftlicher Herrschaft und Zwangsverhältnissen geworden ist. Für Benjamin war der Kapitalismus selbst Religion, selbst Kultus, „vermutlich der erste Fall eines nicht entschuldigenden, sondern verschuldenden Kultus“. Im Kapitalismus greife „ein ungeheures Schuldbewusstsein,

das sich nicht zu entschuldigen weiß, [...] zum Kultus, um in ihm diese Schuld nicht zu sühnen, sondern universal zu machen, dem Bewusstsein sie einzuhämmern [...]“⁷.

Analog zu Benjamin, den er jedoch nicht zitiert, sieht Graeber im Kapitalismus die Universalisierung des Schuldverhältnisses, die Kodifizierung moralischer Verpflichtungen in Form von Geldbeziehungen. Allerdings ist dies für Graeber zugleich gegenüber den „alten Religionen“ ein Verlust, eine Beschränkung auf das rein ökonomische, in Geldform ausdrückbare (den Religionen kommt in diesem Kontext zunehmend eine reine Kompensationsform zu, in marxischen Worten sind sie nichts als „das Gemüth einer herzlosen Welt“⁸). Im Unterschied zu Benjamin ist der Kapitalismus hier kein neuer Moment im Verhältnis von Schuld und Sühne, sondern vielmehr die Zuspitzung und das Ende einer 5000 Jahre alten Entwicklung. Wobei es den Leser überraschen wird, dass Graeber davon ausgeht, dass wir mit der endgültigen Beerdigung des Goldstandards durch Nixon im Jahr 1971 und der dadurch gesicherten universellen Dominanz von nur durch Vertrauen (bzw. Gutgläubigkeit) der Geldbesitzer und -nutzer gedeckten (Kredit-)Geldes (*fiat money*), den Kapitalismus im eigentlichen Sinn hinter uns gelassen haben und am Anfang eines neuen Zeitalters der Weltgeschichte stehen.

Die reelle Gegenwart widerspricht einer der grundlegenden Geschichtsthesen Graebers: dass *fiat money* auf gegenseitigem Vertrauen beruht, dem Metallgeld in Form von



Münzen, das nach Graeber unmittelbare Staatsschöpfung ist und ursprünglich zur Bezahlung von Söldnern in Lydien diente (S. 224 ff.), zivilisatorisch überlegen ist. Etwa zeitgleich zu Lydien (6.-5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung) sieht Graeber das Münzwesen in Indien und China durch Privatinitiative entstehen; es sei aber auch dort bereits nach kurzer Zeit vom Staat monopolisiert worden. In direktem Gegensatz dazu beschreibt er die Entstehung von Papiergeld (Banknoten) in China als Instrument zur Vereinfachung von privaten Tauschbeziehungen zwischen buddhistischen Händlern, welches zunächst (im 9. Jahrhundert) vom Staat bekämpft wurde, ehe er selber das Papiergeldsystem übernahm (S. 269-270). Dieses blieb über Jahrhunderte bestehen, bis es im 16. Jahrhundert aufgegeben wurde und – mit dramatischen Konsequenzen für den Rest der Welt⁹ – durch eine Silberwährung ersetzt wurde. Hier positioniert sich Graeber in erster Linie gegen die österreichische Schule der Nationalökonomie (Menger, Böhm-Bawerk, Wieser, Mises, Hayek...) und ihre heutigen amerikanischen Anhänger, etwa den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Ron Paul, indem er deren Verteidigung des Goldstandards als freies und friedliches „Marktgeld“¹⁰ gegenüber dem lediglich auf staatlicher Gewalt beruhendem *fiat money* geradewegs umkehrt. Etwas zugespitzt und vereinfachend kann man sagen: für Graeber sind Perioden, in denen Kredit- und Papiergeld vorherrschend sind, friedliche Zeiten, Zeiten des technischen wie gesellschaftlichen Fortschritts, während Perioden, in denen Gold und Silber vorherrschen, Geld also auf einer Geldware beruht statt auf gegenseitigem Vertrauen und gegenseitiger Schuld, von Krieg und Ausbeutung geprägt sind.

Jedoch, so muss Graeber feststellen, steht mit der neuen Ära keine Rückkehr zu vor-kapitalistischen Verhältnissen in Aussicht, in denen Beziehungen auf Vertrauen und Ehre

als Bekräftigung der Vertrauenswürdigkeit des Schuldners wie des Gläubigers beruhen: „[...] the advent of the free-floating dollar marks not a break with the alliance of warriors and financiers on which capitalism was originally founded, but its ultimate apotheosis. Neither has the return of virtual money led to a great return to relations of honor and trust: quite the contrary. [...] If history holds true, an age of virtual money should mean a movement away from war, empire-building, slavery, and debt peonage (waged or otherwise), and toward the creation of some sort of overarching institutions, global in scale, to protect debtors. What we have seen so far is the opposite. The new global currency is rooted in military power even more firmly than the old was.“ (S. 367-368).

In letzter Instanz wird die Kriegsfinanzierung als Hauptkatalysator der Staatsschuld das zentrale Element der Ausdehnung des Kapitalismus, der Monetarisierung aller Schuldverhältnisse und der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen im Lohnverhältnis, das selber wiederum als Schuldverhältnis zu verstehen ist, und in Nachfolge der Sklaverei¹¹ in unmittelbarem Zusammenhang zur antiken Schuldknechtschaft steht. Mit anderen Worten: „Alle Wirtschaftsgeschichte ist ein Krieg zwischen Gläubigern und Schuldnern, und die Beschaffenheit des Geldes gibt das Schlachtfeld ab.“¹²

In der gleichen Logik – und mit derselben Zuspitzung – sieht Graeber den Ursprung des Geldes nicht im freien Tausch von Gütern. Graeber wendet sich gegen die Idyllen der wirtschaftlichen Lehrbücher, gegen die Vorstellung einer Naturaltauschwirtschaft, gegen die Geldentstehungstheorie der Nationalökonomien. Für Carl Menger, der letzteres weiterentwickelt hat, geht Geld „naturgemäß“ aus einer prämonetären Tauschwirtschaft hervor: „Der Ursprung

des Geldes [...] ist [...] ein durchaus naturgemäßer, und er weist demnach auch nur in den seltensten Fällen auf legislative Einflüsse zurück. Das Geld ist keine staatliche Erfindung, nicht das Product eines legislativen Actes und die Sanction desselben seitens der staatlichen Autorität ist demnach dem Begriffe des Geldes überhaupt fremd.“¹³ Demgegenüber greift Graeber auf die sogenannten „Chartalisten“ zurück, insbesondere auf Friedrich Georg Knapps „staatliche Theorie des Geldes“, die im direkten Gegensatz zu Menger behauptet, dass Geld stets „chartales Zahlungsmittel“¹⁴ sei, d. h. durch staatlichen, legislativen Beschluss geschaffen wird: „Der Staat ist es, der als Pfleger des Rechts aus diesen oder jenen Gründen erklärt, dass die Eigenschaft Zahlungsmittel zu sein, an bestimmten gezeichneten Stücken haften, und nicht am Stoff der Stücke. Er schafft also diesen Tatbestand, den er kraft seiner Gerichtsherrlichkeit aufrecht erhält, mögen die Leute sagen was sie wollen. [...] In allen diesen Fällen wird der Anstoß gegeben durch das politische Handeln des Staates.“¹⁵ Kurz, das „leidige Entweder-Oder zwischen Verklärung des Staatsapparats oder Verklärung des Individuums in altliberaler Manier“¹⁶ spielt auch bei den Geldentstehungstheorien mit ...

Dass der erklärte *Anarchist* Graeber sich ausgerechnet auf die „Verklärung des Staatsapparats“, auf einen Vertreter der jüngeren Historischen Schule, einen „unabhängige[n] Konservative[n] eigener Prägung“¹⁷, wie Knapp beruft, mag erstaunen. Graeber kommt es bei Knapp auf die Funktion des Geldes für den Staat an, auf die Erklärung der ursprünglichen Entstehung des Geldes als Schuldschein gegenüber dem Staat. Er geht in diesem Zusammenhang auch auf Keynes' Behandlung von Knapp im *Treatise on Money* ein (S. 54); wichtiger sind hier jedoch die Spätschriften von Karl Polanyi (auch wenn dieser namentlich bei Graeber lediglich in drei Fußnoten erwähnt wird), insbesondere diejenigen Aufsätze, in denen die Entstehung des Geldes als Maß- und Verrechnungseinheit im babylonischen Tempelsystem geschildert wird¹⁸. Polanyis Arbeiten über Babylonien, dessen Tempelsystem dort als Form einer zentralverwalteten Planwirtschaft *avant la lettre* erscheint, entsprechen der grundsätzlichen Auffassung des ungarischen Ökonomen, dass nicht nur die Geldform, sondern auch der Markt

selbst keineswegs „spontan“ entstehen, sondern ihr Dasein *ausschließlich* staatlicher Initiative verdanken. Gegenüber den liberalen Vorstellungen einer naturgemäßen Marktwirtschaft vertritt Polanyi die geradezu diametral entgegengesetzte Lehrmeinung, dass die Marktwirtschaft weltgeschichtlich gesehen eine absolute Ausnahme darstelle, und von einer Marktwirtschaft *sensu proprio* erst seit der *Great Transformation* der letzten 200 Jahre gesprochen werden könne. Auch Graeber sieht staatliche Maßnahmen als Geburtshelfer der Entstehung von Märkten, ja Märkte eigentlich nur als untergeordnetes „Nebenprodukt“ der Einführung von Geld und Steuerwesen zur Finanzierung militärischer Unternehmungen. Er entwirft folgende „cartoon version“: „Say a king wishes to support a standing army of fifty thousand men. Under ancient or medieval conditions, feeding such a force was an enormous problem – unless they were on the march, one would need to employ almost as many men and animals just to locate, acquire, and transport the necessary provisions. On the other hand, if one simply hands out coins to the soldiers and then demands that every family in the kingdom was obliged to pay one of the coins back to you, one would, in one blow, turn one’s entire national economy into a vast machine for the provisioning of soldiers, since now every family, in order to get their hands on the coins, must find some way to contribute to the general effort to provide soldiers with the things they want. Markets are brought into existence as a side-effect.“ (S. 49-50).

Nun ist dieser Entwurf in seiner Reinform historisch wohl ebenso schwer nachweisbar wie das liberale Bild einer spontanen Entstehung des Geldes zur Vereinfachung von Tauschgeschäften im Rahmen eines „selbstregulierenden Marktes“. Gerade Polanyis Vorstellung eines „Handels ohne Markt“, einer quasi naturgemäßen Plan- und Umverteilungswirtschaft, ist nicht erst seit Braudel¹⁹ in Frage gestellt worden. Selbst im Nachwort der französischen Ausgabe der polanyischen Essais müssen Alain Caillé und Jean-Louis Laville zugeben, dass die polanyische Beschreibung der babylonischen Wirtschaft mit den jüngsten Erkenntnissen von Forschung und Archäologie nicht konform geht, nach denen es im antiken Babylon neben dem zentralisierten Tempelsystem auch einen „freien Markt“ mit nicht staatlich



regulierter Preisfixierung gab, wenngleich dieser über weite Strecken eine untergeordnete Rolle spielte. Übrigens hat sich bereits Max Weber in seinen Untersuchungen zu den Agrarverhältnissen im Altertum mit dieser Frage beschäftigt. Für Weber steht die Preisbildung in Babylonien auch „soweit sie nicht, wie in Babylon zu Hammurabis Zeit, obrigkeitlich direkt reglementiert war, unter dem überragenden Einfluss der königlichen und Tempelmagazine“, jedoch gebe es „eine gesicherte und klare Anschauung vorerst nicht“.²⁰ Joachim Höltz, ein früh verstorbener Mainzer Anthropologe, der in den frühen 1980ern den Versuch unternahm, die verschiedenen Geldentstehungstheorien einer Kritik zu unterziehen – ohne selber die „Formulierung einer allgemeinen Geldentstehungstheorie“ anzustreben, die „sich wohl nur in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus anderen Disziplinen entwickeln“²¹ ließe – lässt kein gutes Haar an der polanyischen Beschreibung einer völligen Abwesenheit von privaten Märkten und privaten Kaufleuten zu Zeiten Hammurabis und wirft Polanyi mit Hechelheim „mangelnde Kenntnis der Quellen“²² vor. Näher an neueren Erkenntnissen sei tatsächlich Weber, der jedoch „von der Bedeutung des Geldes im Handel und Geschäftsleben [...] nicht ganz richtige Vorstellungen“²³ habe.

Mit Polanyi als Grundlage (den er vor allem durch die Vermittlung seines Lehrers Michael Hudson kennt), steht Graebers Argumentation also auf eher wackligen Füßen. Auch kann ihm nicht ganz zugestimmt werden, wenn er behauptet, außer Hawtrey²⁴ (Fn. 24, S.395) sei kein „bürgerlicher“ Ökonom (zu denen er übrigens auch Marx und Engels zählt, Fn. 83, S.448) auf den Zusammenhang zwischen Schuldverhältnis, Steuerwesen und Geldentstehung eingegangen. Tatsächlich geht selbst ein Klassiker des Ordoliberalismus wie Walter Eucken auf die Problematik ein (auch Schumpeter könnte man hier erwähnen). Auch Eucken

beschreibt das altbabylonische Tempelsystem und sieht in der öffentlichen Emission von Schuldscheinen ein Beispiel für den möglichen Ursprung eines von mehreren Geldsystemen: „Geld entsteht bei Lieferung einer Ware oder bei Leistung von Arbeit als Gegenleistung [...] so im Babylonien des 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausends. Tempel oder Königspalast lieferten an einen Privatmann z. B. Getreide, gewährten Kredit, empfingen einen Schuldschein und gaben ihn in Zahlung. Der Schuldschein war auf den Inhaber ausgestellt, zirkulierte als Geld und konnte am Fälligkeitstag vom derzeitigen Gläubiger dem Schuldner zur Zahlung vorgelegt werden.“²⁵

Auch ist es zumindest überraschend, dass Graeber, der erklärtermaßen als anarchistischer Anthropologe in die Fußstapfen von Petr Kropotkins *Gegenseitiger Hilfe* tritt (Fn. 9, S.404: „I am drawing here more on the alternate strain of revolutionary theory, evident most famously perhaps in Peter Kropotkin’s *Mutual Aid* (1902)“), weitestgehend von den Eigentumsverhältnissen abstrahiert, und dies obwohl das Buch eine spannende Diskussion über die Entstehung des römischen Begriffs des Eigentums im Rahmen einer Sklavenhaltergesellschaft enthält (S.198-207). Die Proudhonsche Kritik am Eigentum als „jus utendi et abutendi“ weiterführend, sieht Graeber in der Tat diesen Eigentumsbegriff zunächst auf die uneingeschränkte Verfügungsgewalt über Menschen bezogen. Der römische Begriff des *dominiums* und der *libertas* (also des Faktums kein Sklave zu sein) hätten dabei zunehmend koinzidiert; hieraus entwickelt Graeber wiederum den Freiheitsbegriff der schottischen Aufklärung, insofern diese individuelle Freiheit als Eigentum seiner selbst (*self-ownership*) definiert. Kurz, der Freiheitsbegriff des klassischen Liberalismus sei derjenige des *civis romanus* als *dominus*, als Sklavenherr, dessen uneingeschränktes Eigentum seiner selbst auch das Recht be-

inhalte, sich selbst als Sklave (bzw. für einen Teil des Tages seine Arbeitskraft als Lohnarbeiter zur Verfügung zu stellen) zu verkaufen oder sich in Schuldknechtschaft zu begeben. Wie gesagt, eine spannende Diskussion, die aber daran hakt, dass der von Proudhon inkriminierte „römische“ Eigentumsbegriff erst im 13. Jahrhundert vom Romanisten Bartolo da Sassoferrato formuliert wurde.²⁶

Trotz dieser impliziten Kritik des uneingeschränkten Eigentumsrechts ist Graeber letztlich das seltsame Beispiel eines Kommunisten, für den die Eigentumsfrage eher nebensächlich ist. „Kommunismus“ definiert Graeber in der Tat als „principle of morality rather than just a question of property ownership“ (S.102). Dieser Kommunismus ist für Graeber keine anzustrebende zukünftige Gesellschaftsform, keine Utopie, sondern er sieht in ihm die Grundlage alles gesellschaftlichen Zusammenlebens: gegenseitige Unterstützung, Nachbarschaftshilfe, Teilen, Konvivialität, ja „Liebe“, in erster Linie die Liebe von Müttern zu ihren Kindern (S. 99).

Dementsprechend sieht der anarchistische Kommunist David Graeber nicht die „Vergesellschaftung der Produktionsmittel“ als revolutionäres Ziel an, sondern „some kind of Biblical-style Jubilee: one that would affect both international debt and consumer debt.“ (S. 390)²⁷. Alle Schulden sollen vergeben werden.

Wie dies vor sich gehen soll, lässt Graeber im Unklaren; wer die Schulden vergeben soll, ist im Gegensatz dazu offenkundig: es können letztlich, bei allem „Anarchismus“ Graebers, nur die Staaten selber tun. In dieser Hinsicht bleibt die „revolutionäre Perspektive“ Graebers, d. h.: „To begin to free ourselves, the first thing we need to do is to ourselves again as historical actors, as people who can make a difference in the course of world events.“, (S. 383) letztlich nur Phrase.

Nichtsdestotrotz ist Graebers Rundumschlag empfehlenswert, weniger wegen seiner (dürftigen) Antworten, als vielmehr wegen seiner unorthodoxen Fragestellungen, seinem Detailreichtum, seinen zahlreichen Verweisen, die unzählige Anregungen zum Weiterlesen und – diskutieren bieten, und die ich hier nur ansatzweise behandeln konnte. ◆

1 Tatsächlich steht und fällt die Bewegung mit ihrer Medienpräsenz. Da die Medien das Thema mittlerweile als erschöpft ansehen, konnte der „weltweite“ Generalstreik der Occupy-Bewegung am 1. Mai 2012 nur ein Flop werden, zudem es ihr nicht gelungen ist, die Unterstützung seitens der in den internationalen Medien nur noch am Rande existierenden, jedoch von der tatsächlichen Mobilisierungskapazität weiterhin sehr viel stärkeren Gewerkschaftsbewegung zu gewinnen.

2 Hierzulande etwa von Jacques Santer (!) am 29. Oktober 2011 im RTL-Background.

3 Vergleiche ein rezentes Flugblatt der Initiative Sozialistisches Forum (Freiburg) mit dem Titel „Occupy reason!“. „Die ‚Occupy‘-Bewegung ist die allerneueste Etappe des definitiven Niedergangs einer Linken, die ihren Frieden mit der Nation und ihrem Volksstaat längst geschlossen hat. Ganz recht heißt sie ihr Spektakel ‚Bewegung‘, denn der freudig erregte Tumult ist alles, das Ziel nicht. Man ist ‚dagegen‘, will aber den Gegner nicht kennen; man möchte alles ‚ganz anders‘ machen, weiß aber nicht was und wie; man fordert eine neue Zukunft, hat aber schon von der Gegenwart keinen blassen Schimmer.“

4 Mathias Greffrath, „Am Wendepunkt“, *Die Zeit*, Ausgabe 21/2012, 16. Mai 2012.

5 Inzwischen ist mit *Schulden: die ersten 5000 Jahre* auch eine deutsche Übersetzung bei Klett-Cotta erschienen.

6 Carmen M. Reinhart u. Kenneth S. Rogoff, *This Time is Different. Eight Centuries of Financial Folly*, Princeton, Oxford, 2009.

7 Walter Benjamin, „Kapitalismus als Religion“, hier nach Dirk Baecker (Hrsg.), *Kapitalismus als Religion*, Berlin, 2009, S. 15-18; Zitat S. 15-16.

8 „Zur Kritik der Hegelschen Rechts-Philosophie. Einleitung.“ in Marx-Engels *Gesamtausgabe*, I,2, S. 171.

9 Graeber sieht in der starken chinesischen Nachfrage nach Silber die Ursache für die spanische Ausplünderung Lateinamerikas – und für die Inflation in Europa, S. 310ff. Der Wechsel von Papiergeld zum Silberstandard in China ist für Graeber die eigentliche Geburtsstunde des Zeitalters der großen kapitalistischen Imperien.

10 Siehe etwa Ron Paul u. Lewis Lehrman, *The case for gold. A minority report of the U.S. Gold Commission*, Washington D.C., 1982.

11 Hier folgt Graeber Yann Moulier-Boutang, *De l'esclavage au salariat. Economie historique du salariat bridé*, Paris, 1997.

12 Zitiert nach der *Zeit*-Rezension von Greffrath; vgl. Fn. 5. Dieses Schema führt Graeber zu manchen fragwürdigen Kurzschlüssen, etwa wenn er den 3. Golfkrieg (2003) aus rein monetären Motiven heraus erklärt (i.e. die irakische Entscheidung, auf den Euro umzusteigen, zur eigentlichen Ursache der amerikanisch geleiteten Invasion macht; vgl. Fn. 14, S. 451).

13 Carl Menger, *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Wien, 1871, S. 257-260.

14 Georg Friedrich Knapp, *Staatliche Theorie des Geldes*, München, Leipzig, 1918 (2. Auflage; Erste Auflage: 1905), S. 31.

15 Ebd., S. 32.

16 Jacob Taubes an Peter Glotz, 20. November 1979, jetzt in: Herbert Kopp-Oberstbrink, Thorsten Palzhoff, Martin Tremel (Hrsg.), *Jacob Taubes – Carl*

Schmitt. Briefwechsel mit Materialien, München, 2012, S. 182-192, Zitat S. 188.

17 Hartmut Harnisch, „Georg Friedrich Knapp. Agrargeschichtsforschung und sozialpolitisches Engagement im Deutschen Kaiserreich“, in *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte*, 1993/1, S. 95-132; Zitat S. 128.

18 Die betreffenden Aufsätze Polanyis findet man jetzt gesammelt in Karl Polanyi, *Essays*, S. I., 2008; darin u.a. „Le commerce sans marché au temps d'Hammourabi“, S. 157-170; „La sémantique des usages de la monnaie“, S. 221-243.

19 Eine Kritik von Polanyis Vorstellung, dass es vor der industriellen Revolution eigentlich keine, oder nur begrenzt, Märkte gegeben habe, findet man im zweiten Band von *Civilisation matérielle, économie et capitalisme, XV^e-XVIII^e siècle, Les jeux de l'échange*, Paris, 1979, S. 194-196. Graeber übernimmt übrigens sowohl die polanyische Theorie der staatlichen Schaffung von Märkten als auch die Braudelsche Differenzierung zwischen „Markt“ und „kapitalistischer Wirtschaft“, obwohl beide Konzeptionen direkt entgegengesetzt sind!

20 Max Weber, „Agrarverhältnisse im Altertum“, in *Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Tübingen, 1988 (2. Auflage), S. 1-288; darin über Mesopotamien S. 45-62; Zitat S. 61.

21 Joachim Höltz, *Kritik der Geldentstehungstheorien. Carl Menger, Wilhelm Gerloff und eine Untersuchung über die Entstehung des Geldes im alten Ägypten und Mesopotamien*, Berlin, 1984 (Mainzer ethnologische Arbeiten, 5), S. VI.

22 Ebd., S. 343.

23 Ebd., S. 340.

24 R[alph] G[eorge] Hawtrey, *Currency and credit*, London, 1919. Hawtrey geht dort explizit (S. 2) davon aus, dass „logisch“[erwise] Kredit und Schulden vor der Einführung von Geld bestanden haben müssen: „In fact a unit for the measurement of debts is indispensable. Where a commodity is used as money, it naturally supplies the unit for the measurement of debt. Where there is no money, the unit must be something wholly conventional and arbitrary.“

25 Walter Eucken, *Die Grundlagen der Nationalökonomie*, Godesberg, 1947 (5. Auflage; 1.: 1939), S. 133. Den Hinweis auf Eucken verdanke ich Hans-Georg Backhaus, „Materialien zur Rekonstruktion der Marxschen Werttheorie, III“ (1978), jetzt in *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik*, Freiburg, 2011 (2. Auflage), S. 129-227; darin auch eine interessante Diskussion des Zusammenhangs zwischen „logischer“ und „historischer“ Entstehung der Geldform, mit der sich insbesondere die Marx-Exegese seit Jahrzehnten herumschlägt.

26 Vergleiche meinen Aufsatz „Die Republik der Eigentümer. Kritik und Exegese des Eigentums bei P.J. Proudhon“, in Devi Dumbadze, Ingo Elbe u. Sven Ellmers (Hrsg.), *Kritik der politischen Philosophie. Eigentum, Gesellschaftsvertrag, Staat II*, Münster, 2010, S. 172-188; zu Sassoferrato mit Bezug auf Mikhaïl Xifaras die Fn.20, S. 177.

27 Nach Levitikus 25, 8-54, steht im Jubeljahr alle fünf Jahrzehnte nicht nur das Löschen aller Schulden und der Loskauf aus der Schuldknechtschaft, sondern darüber hinaus auch das einjährige Nichtaberten der Äcker, die Rückerstattung des verpfändeten oder verkauften Besitzes an den ursprünglichen Eigentümer sowie die Freilassung der israelitischen Sklaven an.